

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 96 (2006)

Artikel: Scherenschnitt : Tradition und Vision

Autor: Oehler, Felicitas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Scherenschnitt – Tradition und Vision



Johann Jakob Hauswirth, 1856: Alpaufzug

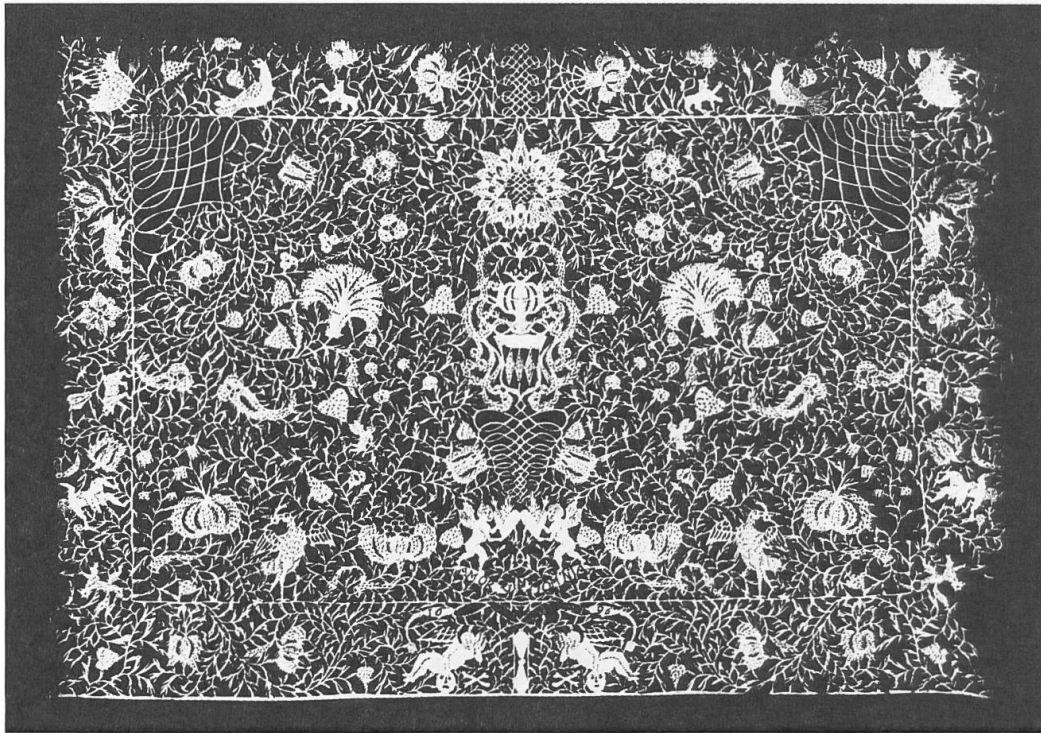
Hauswirth gilt als «Vater» des heutigen Scherenschnitts. Typisch sind die Bäume, welche das Bild strukturieren, sowie Ornamente der Volkskunst: das grosse Herz und die stilisierten Blumen über dem Gartentor.

Scherenschnitt? Ach ja, schwarzes Papier, Ecklein und Zacken, kreisrund und symmetrisch angeordnet. Oder Blümchen, ein Bäumchen und zwei Kühlein dazu. Wer hat es nicht im Kopf, das Stereotyp vom Schweizer Scherenschnitt? In Papier geschnittenes Wunschdenken von einer heilen Welt, die vor hundert Jahren stehen geblieben ist, ein Mauerblümchen unter den Künsten!

Vor tausend Jahren auf die Reise gegangen

Die bildende Kunst ist immer ein Spiegel ihrer Zeit mit ihren kulturellen, politischen und sozialen Strömungen, und immer ist sie an die vorgegebenen technischen Möglichkeiten gebunden. Ein Künstler, der heute mit Siebdruck, mit dem Computer oder Video arbeitet, hätte vor zweihundert Jahren vielleicht den Pinsel in die Hand genommen, einen Holz- oder Kupferschnitt gefertigt oder aber zu Schere und Papier gegriffen.

Nochmals zweihundert Jahre früher wäre ihm kaum in den Sinn gekommen, mit Papier und Schere ein Kunstwerk zu schaffen, denn erst um 1600 kam das Schnittbild nach einer langen Reise von China über Indonesien, Persien und den Balkan in Mitteleuropa an. Der genaue Weg lässt sich nicht nach-



Einer der ältesten bekannten Scherenschnitte der Schweiz stammt von 1696 (anonym). Er zeigt ein Familienwappen, umgeben von fein geschnittenen Blüten, Ranken und verschiedensten Tieren.

verfolgen, möglicherweise entwickelte sich die Technik gar an verschiedenen Orten unabhängig voneinander.

In Deutschland ist ein Scherenschnitt von 1612 nachgewiesen, der eine Hirsch- und Vogeljagd zeigt. Die Technik breitete sich in Europa aber nur zögernd aus und entwickelte sich auf unterschiedlichste Weise. Der Weisschnitt wurde von Frauen der gebildeten Schicht ausgeführt, die weltliche Themen zum Teil in Kleinstformat schnitten. Ebenfalls mit weissem Papier arbeiteten Klosterfrauen vor allem entlang des ganzen Alpenraums. Ihre Spitzenschnitte waren oft von Klöppelspitzen, Seidenstoffen und Tapeten inspiriert und wurden meist als Umrahmung eines gemalten Heiligenbildes verwendet.

Im 18. Jahrhundert dann waren die Silhouettenporträts gross in Mode. Diese gehen auf den französischen Finanzminister Etienne de Silhouette zurück, der die aus schwarzem Papier geschnittenen Profilbilder in England kennengelernt hatte und 1759 anordnete, aus Spargründen Ölporträt und Miniatur durch den bescheideneren Schattenriss zu ersetzen. Kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe hielt Freunde und Bekannte in Silhouetten fest; zudem besass er eine umfangreiche Sammlung solcher Schnitte und bezog sich in Gedichten auf diese inzwischen volkstümlich gewordene Kunst. Schattenrisse wurden auch von Gelehrten, so vom Schweizer Johann Caspar Lavater (1741–1801), für Studien der menschlichen Charaktere eingesetzt.

Im 19. Jahrhundert gehörte der Scherenschnitt wie das Klavierspiel und das Malen zur Bildung der «höheren» Töchter. In Bürgerfamilien pflegte man



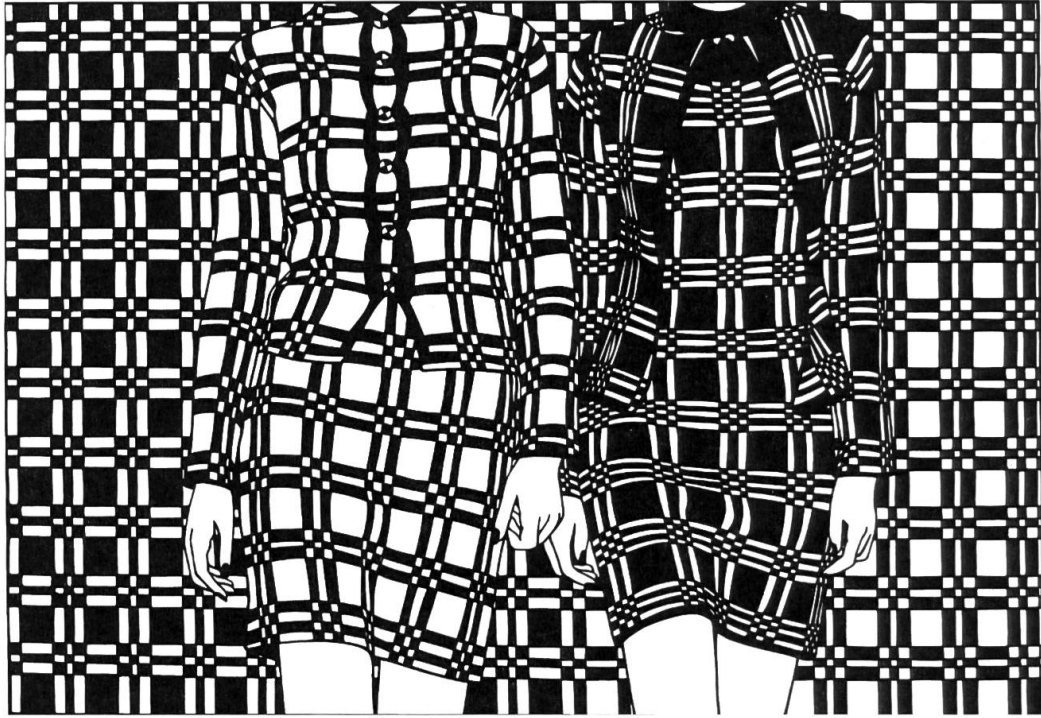
Neujahrswunsch, anonym, 1839. Der Rahmen, der das grosse Herz umgibt, ist aus Papier geschnitten und farbig bemalt. Von Hand wurde der Neujahrswunsch eingefügt. Unten stehen Ort und Datum sowie die Namen der Schenkerin und der Beschenkten.

das Papierschneiden als gesellschaftlichen Zeitvertreib. Aber auch professionelle Künstler arbeiteten mit Papier und Schere. In Genf zum Beispiel entwickelten im 18. und 19. Jahrhundert bekannte Künstler den Scherenschnitt zu hoher Kunst, allen voran der Maler Jean Huber (1721–1786). Anfänglich verwendeten sie weisses Pergament, Anfang des 19. Jahrhunderts fand der Übergang zu schwarzem Glanzpapier statt.

Schweizer Volkskunst

Von der Stadt gelangte der Scherenschnitt allmählich in ländliche Gebiete, von der Oberschicht in die Unterschicht. Ein Beispiel ist die ländliche Möbelmalerei, bei der wertvolle Intarsien durch Schablonenmalerei ersetzt wurden. Für die Schablonen wurden Blumen, Ranken und Figuren aus Papier geschnitten. Oft fertigten Lehrer Erinnerungs- und Widmungsbilder an – eine Kombination von Papierschnitt, Kalligrafie und Malerei –, die als Geschenk für Taufe und Vermählung oder als Liebesbrief dienten. So gelangte der Papierschnitt allmählich in die Stuben bäuerlicher Familien. Mit geringem Aufwand und einfachen Mitteln konnten die Kinder beschäftigt werden. Aber nur selten brachte es jemand zur Meisterschaft wie Johann Jakob Hauswirth, der als «Vater» des heutigen Schweizer Scherenschnitts gilt.

Johann Jakob Hauswirth (1809 bis 1871) zählt zu den wichtigsten Vertretern der Schweizer Volkskunst. Er lebte im Pays d'Enhaut in bescheidensten Verhältnissen, zog von Ort zu Ort, um Arbeit zu finden, und bezahlte sein Nachtlager oder eine Mahlzeit gern mit einem Scherenschnitt. Hauswirth schildert in seinen Scherenschnitten und Collagen das Leben in den Bergen,



Heinz Pfister, 2004. Kleider im Schottenmuster: Ein Beitrag zum Thema Schwarz auf Weiss oder Weiss auf Schwarz.

berichtet von der Jagd, von Festen und von der Idylle in Haus und Garten. Viele seiner Motive finden sich auch in der volkstümlichen Malerei, Stickerie oder Kerbschnitzerei: Lebensbäume, Herzen, Blumensträuße und geometrische Ornamente wie Spiralen, Gitter und Girlanden. Als erster Scherenschneider stellt er den Alpaufzug, das wichtigste Ereignis in der Welt der nomadisierenden Hirten, dar. Er konnte kaum ahnen, dass dieses Motiv zu den zentralsten und beliebtesten des Schweizer Scherenschnitts werden würde!

Nach Hauswirth wurden weitere Männer aus der Region wie Louis David Saugy (1871–1953), Christian Schwizgebel (1914–1953) und David Regez (1915–1984) als Scherenschneider bekannt, ja weitherum berühmt.

Der Scherenschnitt heute

Im Vorwort des Katalogs zur ersten Schweizerischen Scherenschnittausstellung 1985 im Gewerbemuseum Winterthur hiess es: «Die Scherenschnittkunst hat in den letzten Jahren einen beachtlichen Aufschwung erlebt, was uns bewogen hat, eine Art Bestandesaufnahme zu machen.» 21 Jahre sind seither vergangen. Wie sieht es heute aus? Die Faszination ist geblieben, aber die Aktivitäten rund um den Scherenschnitt haben sich vervielfacht: 1986 wurde der Verein Freunde des Scherenschnitts gegründet, der heute 500 Mitglieder zählt und alle zwei Jahre eine grosse Ausstellung durchführt; Galerien zeigen Scherenschnitte; Bildbände über Künstlerinnen und Künstler sowie Anleitungsbücher werden publiziert – der Scherenschnitt hat sich in viele Richtungen weiterentwickelt: Neue Schnitttechniken, neue Motive, neue Bildgestaltungen sind hinzugekommen.



Bruno Weber, 2005. Das Bild handelt von einem besonderen Übergang, wie er uns in unserem Leben nur selten mit solcher Zufriedenheit gelingen kann.

Tradition und Innovation

Der Begriff Scherenschnitt wird auch heute noch mit Tradition und heiler Welt assoziiert und provoziert bei vielen Leuten ein skeptisches oder mitleidiges Lächeln. Zeigt man ihnen aber Werke von arrivierten Scherenschneidenden, weichen Klassifizierungen wie hobbymäßig, naiv, antiquiert und «volks-dümm-lich kitschig» grossem Erstaunen und hoher Wertschätzung. Erst dann wird anerkannt, dass sich die Scherenschneider, mindestens die Elite, mit ihrer Umwelt ebenso auseinandersetzen wie Künstler anderer

Kunstrichtungen. Sie arbeiten mit spielerischer Phantasie und Entdeckungsfreude, mit Formenvielfalt und Ausdruckskraft, sie feilen an ihrer Technik, probieren Neues und fordern den Betrachter heraus. Mit ihren Innovationen haben die arrivierten Papierschnneider bewiesen, dass ihre Kunst dem Vergleich mit jeder anderen Kunstrichtung standhält.

Den typischen Scherenschnitt gibt es nicht. Seine Vielfalt reicht vom Alpaufzug bis zum Genrebild, von der Jugendstilanlehnung bis zur Karikatur, von der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung bis zur Abstraktion. Gestalterisch bleibt es nicht beim symmetrischen, Ordnung stiftenden Faltschnitt, der plakativen Silhouette und dem filigranen Ornament. Manche Künstler arbeiten perspektivisch, andere mit Schwarz-weiss-Effekten, die strahlendes Licht in ihre Bilder zu werfen vermögen. Wieder andere verwenden ausschliesslich geometrische Formen: Streifen, Dreiecke, Quadrate. Beliebt sind zudem Collagen mit farbigem Papier.

Auch das Werkzeug, das der Kunst den Namen gibt, ist nicht einfach eine Schere. So wie der Maler verschiedene Pinsel einsetzt, verwendet der Schneider verschiedene Scheren und Messer, weshalb sich viele nicht als «Scherenschnneider», sondern als «Papierschnneider» bezeichnen und ihre Werke demzufolge als «Papierschnitte».

Volkskunst oder Kunst?

Was den Scherenschnitt von anderen Kunstrichtungen unterscheidet, ist seine Stellung im Kunstbetrieb beziehungsweise seine Abwesenheit. Die Technik wird an Kunstschulen nicht gelehrt und die Papierschnitte finden keinen Eingang in die Kunsthäuser. Es sei denn, sie stammten von Henri Matisse! Auch gesammelt werden Scherenschnitte nicht in Kunsthäusern, sondern in ethnographisch ausgerichteten Institutionen wie dem Museum der Kulturen in Basel oder dem Musée gruérien in Bulle. Dass ein Scherenschnneider und freischaffender Künstler das Kunststipendium des Kantons Bern erhalten hat, ist eine einmalige Ausnahme.

Einige Scherenschnittschaffende haben dennoch den Weg in Galerien gefunden, die auf moderne Kunst spezialisiert sind, und werden dort als Künstler geschätzt. Die ganze Breite des Scherenschnittschaffens ist in den vom Verein Freunde des Scherenschnitts organisierten Ausstellungen zu sehen. Dort beteiligen sich jeweils bis über hundert Personen mit bis zu 500 Werken. Die sechste Schweizerische Scherenschnittausstellung ist für den kommenden Herbst/Winter im Schweizerischen Landesmuseum in Prangins geplant: Ein Museum, das mit unserem Land und seiner Geschichte verbunden ist – eine Ausstellung, die das ganze Spektrum zwischen Tradition und Vision zeigen wird.

Zurück zu den Wurzeln – oder ein Kulturaustausch zwischen Ost und West

Grosse Anerkennung fand der Schweizer Scherenschnitt Anfang dieses Jahres in China. Auf Initiative des schweizerischen Generalkonsulats in Hongkong und mit Unterstützung der Pro Helvetia organisierte die dortige University Museum and Art Gallery zusammen mit dem Verein Freunde des

Scherenschnitts eine Ausstellung mit je rund 50 chinesischen und schweizerischen Scherenschnitten. Zur Eröffnungsfeier reiste eine Delegation des Vereins nach Hongkong, wo zwischen den östlichen und westlichen Künstlerinnen und Künstlern ein reger Austausch stattfand. Der Scherenschnitt hat damit quasi wieder zu seinen Wurzeln gefunden.

Es ist Zeit, das Klischee von der heilen Welt über Bord zu werfen und diese Künstler ernst zu nehmen. Aus dem Mauerblümchen ist eine prächtiger Rosenstock geworden, den es zu hegen und zu pflegen lohnt.

Dr. Felicitas Oehler, St. Oswaldsgasse 12, 6300 Zug



Sonja Züblin: Der Bergahorn, 2005. In ihren Scherenschnitten erscheint Gedachtes, Gesehenes und Erlebtes. Ihre Vorliebe gilt den Bäumen, ohne Blätterkleid, jeder anders im Winter.